

Ein Brief

Autor(en): **Schröder, Rudolf Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **11 (1954)**

Heft -: **Festgabe : Emanuel Stickelberger zum 70. Geburtstag am 13. März 1954 gewidmet**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber, verehrter Freund,

Wenn Gott alt werden läßt, der wird es unter die ganz besonderen Gnadenweise zählen, wenn er neben den eigenen Jubiläen auch noch die von Freunden und Weggenossen feiern darf, mit denen er gemeinschaftlich in die Tiefe des schon nach seinen geschichtlichen Daten in vielem gemeinsam Erlebten und Erfahrenen zurückblickt. – Die Zeit bringt es mit sich, daß ihrer immer weniger werden; und da geht es mit ihnen wie mit den Sibyllinischen Büchern: je rarer, je teurer werden die, an deren lebendiger Gegenwart der Alte sich von dem Gefühl der Vereinsamung erholen darf, das ihn angesichts so mancher unwiederherstellbarer Verluste in einer Umwelt beschleichen mag, die mit seinen eigenen Voraussetzungen nicht mehr viel des eigentlich Entscheidenden gemeinsam hat.

Nun sind auch Sie in das Jahrzehnt getreten, das bis auf unsre Zeiten als der Grenzbezirk irdischer Tage galt. Heut hat sich das gewandelt: das «biblische» Alter gilt nicht mehr als terminus ad quem, man will dem Siebziger das Anrecht seiner Jahre nicht mehr unbezweifelt gönnen. Und doch, siebenzig Jahre bleiben siebenzig Jahre, und der Schatz von Erlebnissen und Erkenntnissen, den sie zu sammeln und mitzuteilen vermögen, ist heute nicht geringer geworden, als er ehemals war. Im Gegenteil: denken wir zurück an die Epoche, die zu durchleben uns beschieden war, so sollte man meinen, grade unsrer Generation sei das «Kriegsjahre zählen doppelt» im vollen Umfange zuzubilligen.

Sie werden es, verehrter Freund, begreifen, wenn mein Gedanke, bei Ihnen und Ihrer Arbeit verweilend, zugleich das Bild des lieben und schönen Hauses umfaßt, in dem Sie nun seit Jahren eine zweite Heimat gefunden haben. Das Haus selbst habe ich ein paarmal als Gast einer inzwischen verstorbenen Freundin und Landsmännin bewohnt, lang ehe Sie sein Inneres für Ihre eigenen Bedürfnisse umgeformt und verschönert hatten; sein Name war mir überdies schon geläufig, als noch Henry van de Velde dort wohnte und Carl Sternheim für einige Zeit sein Nachbar war. Alles das lebt im Gefühl und Be-

wußtsein mit, wenn ich oben in der Bibliothek wieder einmal einen Ihrer kostbaren Bände durchblättern oder mich an den inzwischen erschienenen Heften der «Navis Stultifera» erfreuen darf, die nun freilich ihren Namen mit Unrecht trägt, und besser «navis fructifera» heißen sollte, führt sie doch jedesmal «Lese»-Frucht im zwiefachen Sinne des Wortes mit sich.

Vom Haus gehen dann meine Gedanken zu dem See, vor dessen weitester Öffnung es liegt, zum See, der mir als deutschem Anrainer von allen Seen Ihres Landes der vertrauteste ist; sind doch an ihm und «an ihn» viele meiner Gedichte gerichtet und entstanden. Und doch ist er mit seinen beiden Ausläufern nur eines unter den vielen Augen, die Ihr gesegnetes Land gegen den Himmel aufschlägt. Sie sind nicht zu zählen, eines wetteifert mit dem andern um den Ruhm bedeutender Schönheit. Auch ich wüßte nicht zu sagen, wem ich den höchsten Preis zuerkennen sollte, dem Blick von den Hügeln zwischen Meersburg und Überlingen, dem sich nebst den drei Bodenseen die Kette der Schneeberge mit dem Säntis in der Mitte eröffnet, oder dem vom Gasthaus Luegete unterhalb Einsiedeln über die noch nicht städtisch besiedelten Teile des Zürichsees, oder dem vom Bürgenstock über die Tiefen und Weiten des Vierwaldstättersees, dem von Pura oder Montagnola über die Arme des Luganersees oder gar dem von den Ausläufern des Jura über die erhabene Einfalt des Genfersees. Damit sind ja noch nicht alle genannt: neben ihnen fordern Zuger und Neuenburger, Bieler, Thuner und Brienzer, und die ganze Kette der kleineren Seen jeder mit Recht das Lob der Unvergleichlichkeit. Ich stelle mir vor, wie um die bedeutenderen dieser wiederum aus ungezählten Quell- und Flußwassern gespeisten Flächen, ähnlich wie um die Tal- und Meeresbuchten Griechenlands, jeweils Volk und Völklein eigenen Rechts, eigener Geschichte, eigener Sitte und Mundart sich gesammelt halten; und wenn ich dann bedenke, an wie vielen dieser Uferhänge Weingarten sich an Weingarten reiht, und mir die schönen und beseelten Verse vor die Seele rufe, in denen Sie schier jeden Wein der Schweiz mit Namen genannt und gepriesen

haben, so frage ich mich, ob nicht ein Dichter Ihrer Möglichkeiten imstand sein würde, von See zu See, von Fluß zu Fluß fortschreitend, eine Schilderung des Landes und Gemeinwesens zu entwickeln, in dem, wie in kaum einem andern, Landschaft und Geschichte so unlöslich genau auf einander bezogen sind.

Nicht ganz von ungefähr kommt mir der Gedanke, gilt mir doch seit je das Element des Wassers dem Element des Dichterischen allernächst verwandt. Davon wäre viel zu sagen und ist schon viel gesagt worden. Hier nur dies: All jene aus der Tiefe der Täler bis in die hohe Ödnis der Stein- und Eisregion aufgeschlagenen Augen, was sind sie? Spiegel doch wohl, in denen das Licht des Himmels widerscheint und sie heller macht oder sie auch gelegentlich finsterner blicken läßt als die Feste ringsum. Dazu die Spiegelung des Gewächses, Geweses und Gebirgs vor ihren Ufern: gedoppeltes Leben im Gegenbild, dessen Tiefe ebenso unergründlich wie im strengeren Sinn unwirklich ist. Und ist nicht Dichtung in all ihren Arten und Möglichkeiten etwas Ähnliches? Spiegelung, zwiegesichtige, die ihre ganze Wirklichkeit nur in der Magie des Widerscheins hat?

Man möchte das vielleicht am ehesten für die Lyrik behaupten; aber es trifft auf alle dichterische, ja eigentlich alle literarische Tätigkeit zu. Und der Ruf zur Mit-beantwortung und Mitverantwortung ist ja von seiten Ihrer Heimat, der weiteren und der engeren, an Sie vor allem als an den Historiker und Erzähler ergangen, insbesondere von seiten der Stadt, zu der Sie noch heute als einer ihrer vornehmsten Bürger gehören.

Basel, die hohe Stadt am Rhein, zu der er kommt, nachdem er zwischen den gekränzten

und gekröntem Ufern seines Sees das Lichtfest seiner Jugend gefeiert und bei Laufen der Bergheimat den hallenden Abschiedsgruß zugerufen hat, ist ja auch für den Norddeutschen die gewiesene Einfallspforte in die Schweiz, namentlich für den Hanseaten, dessen eigenes Herkommen dem der schweizerischen Stadtfreiheit noch am ehesten verwandt ist. In solcher strengen, für jedermann durch gemeinsamen Dienst und gemeinsame Pflicht gebundenen und umschriebenen Freiheit des Anspruchs und der Verantwortung hat Ihr Lebenswerk wurzeln und wachsen dürfen. Ich erinnere mich des ehrfürchtigen Schauders, den ich empfunden, als ich vor bald siebenundfünfzig Jahren nach bestandener Abgangsprüfung auf der Reise aus der Schule ins Leben vor dem Totentanzteppich Ihres Basler Historischen Museums stand. Der hochgemute Ernst und die aus so vielen Brunnen der Überlieferung gespeiste und gesättigte Geistesluft Ihrer Stadt hat sich mir schon damals unvergeßlich eingeprägt. Später habe ich dann gewahren dürfen, wie die Jahrhunderte ungestörten Zusammenhalts auch dem Basler Witz seine eigentümliche Stoßkraft und Schlagkraft zugeformt haben.

Wenn also heute dem Bürger vom oberen Lauf des Rheins der Mann von der Unterweser seine verehrenden und dankbaren Glückwünsche sendet, so kann dies Wort «Glückwunsch» nichts anderes bedeuten, als daß das Glück, dessen Sie von Jugend auf haben genießen dürfen, und an dem die Arbeit Ihrer Mannesjahre viele tausende Leser hat teilnehmen lassen, Ihnen – adnuente Deo – noch viele Jahre in ungeminderter Fülle und Gegenwart zur Seite bleiben möge.

Rudolf Alexander Schröder